

Arbeitspapiere / Working Papers

Nr. 73

Jan Patrick Heiß

Über Feldforschung bei den Yedina

2006



The Working Papers are edited by
Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.
Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>

Geschäftsführende Herausgeberin/ Managing Editor:
Michaela Oberhofer (oberhofer@uni-mainz.de)

Über Feldforschung bei den Yedina¹

1. Einleitung

Der Tschadsee ist ein Binnengewässer, das sich an der Grenze zwischen den Staaten Niger, Nigeria, Kamerun und Tschad befindet.

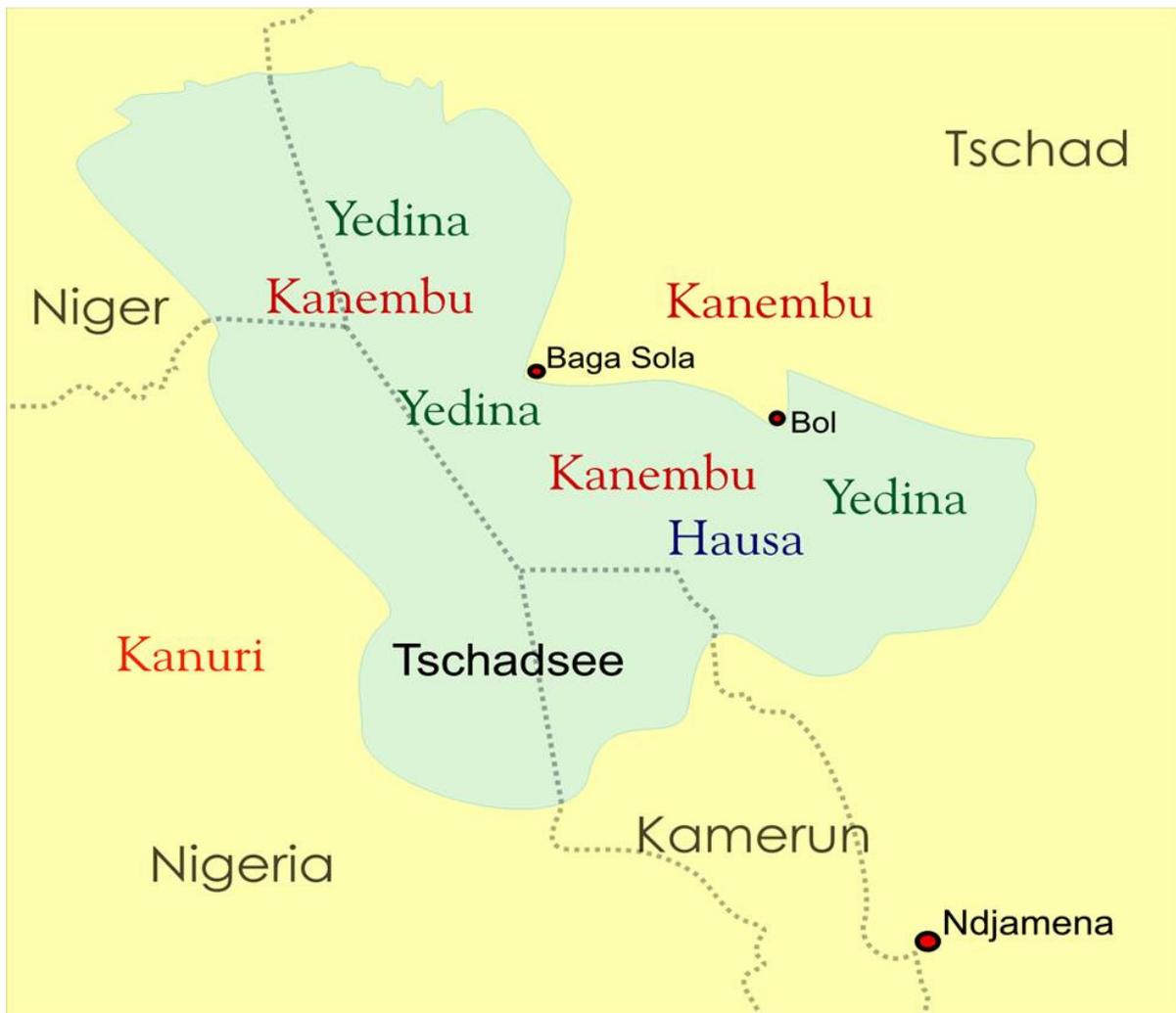


Abb. 1: Der Tschadsee

Besonders im Osten und im Norden finden sich zahlreiche Erhebungen im See. Ist der Wasserstand ausreichend hoch, dann werden diese Erhebungen umspült und bilden einen Inselteppich (Abb. 2). Dieser Inselteppich und teilweise auch das Tschadseeufer bilden den

¹ Vortrag, gehalten am 22.05.2006 im ethnologischen Kolloquium des Instituts für Ethnologie an der FU Berlin.

Siedlungsraum der Yedina (auch Buduma genannt). Ihre Gesamtzahl beziffert Bouquet (1990, 1: 197-200) auf 40.490 Personen. Die Mehrzahl der Yedina lebt innerhalb der Grenzen des Tschads, eine kleinere Zahl in Niger, nur wenige Yedina in Nigeria und Kamerun.



Abb. 2: Luftaufnahme des Inselteppiches; Foto von Barbara Dehnhard.

In den letzten Jahrzehnten sind auch zahlreiche Vertreter anderer Ethnien auf die Inseln des Tschadsees gekommen. Es kamen Kanembu, Kanuri, Hausa, Jukun, Sara, Ngambay und viele andere. Auch der tschadische Staat hat sich im See etabliert. Bei seinen Bediensteten handelt es sich oft um Teda-Daza oder auch Zaghawa. Die wichtigsten Verkehrssprachen im See sind Kanembu, Hausa und Tschad-Arabisch.

Über die Yedina ist nicht viel bekannt. Es gibt nur einzelne Notizen, Überblicke und einige kulturhistorische Arbeiten. Damit ist auch unser ethnographischer Kenntnisstand zu den Yedina äußerst gering. Ich habe versucht, diesen zu erweitern. Dazu habe ich eine Feldforschung bei den Yedina durchgeführt. Allerdings habe ich bei den Forschungen bemerkt, dass die Yedina mir gegenüber eine deutliche Abgrenzung und Missachtung praktizierten. Dieses möchte ich in diesem Vortrag thematisieren. Das werde ich in der folgenden Weise versuchen: Zunächst gebe ich die Eckdaten der Forschung an. Zweitens

skizziere ich Elemente der wirtschaftlichen und sozialen Struktur der Yedina. Drittens informiere ich zu den Zuwanderern im Tschadsee und arbeite dabei die Sicht der Yedina auf diese Zuwanderer heraus. Viertens will ich diese Sicht der Yedina auf die Zuwanderer im Rückgriff auf die dargestellten Elemente der wirtschaftlichen und sozialen Struktur erklären. Fünftens will ich die These plausibel machen, dass sich aus den bis dahin gewonnenen Erkenntnissen auch meine Felderfahrung bei den Yedina erklären lässt. Sechstens stelle ich die Frage, welche Implikationen diese Abgrenzung mir gegenüber für mein methodisches Spektrum im Feld hatte, um schließlich, siebtens, mit einem kurzen theoretischen Ausblick zu enden.

2. Die Feldforschung

Die Angaben beruhen auf zwei Feldaufenthalten, die ich jeweils von Mai bis August 2003 und von Mai bis Juli 2004 durchführte. Ihr räumlicher Schwerpunkt lag auf der Yedina-Siedlung Maraku und der multiethnischen Siedlung Kilbua (Abb. 3).

Maraku ist ein Dorf auf der gleichnamigen Insel. Hier leben ungefähr 80 Yedina. Auf dem zu Maraku gehörigen Territorium liegt die Siedlung Tagal, die ca. 400 Einwohner hat, vornehmlich Kanembu. Auch Kilbua ist ein Dorf auf einer gleichnamigen Insel. Es handelt sich um eine multiethnische Siedlung mit ungefähr 140 Yedina und 300 Zugewanderten jeglicher Provenienz. Alle diese Orte liegen im *Canton de Bol*, dem ein *Chef de Canton* vorsteht. Der tschadische Staat ist durch seine Ordnungskräfte im See präsent, wenn die Insellandschaft auch verhindert, dass er flächendeckende Präsenz zeigt. Der Staat sichert die Grenze, unterbindet Rebellenaktivität, erhebt Abgaben auf den Warenverkehr und auf Eingriffe in die natürliche Umwelt, zieht Steuern ein und nimmt Funktionen der Rechtsprechung wahr. Seine Bediensteten nutzen ihre Position aber auch für zahlreiche Maßnahmen der Selbstbereicherung, von der Unterschlagung bis zum erzwungenen Freikauf von unter fiktiven Strafgesetzen verhafteten Zuwanderern.

2. Zur wirtschaftlichen und sozialen Struktur der Yedina

Die Yedina gehen verschiedenen wirtschaftlichen Tätigkeiten nach. Auf den Inseln bauen sie im Regenfeldbau Hirse an. Die jährlichen Schwankungen des Wasserstandes nutzen sie, um Mais anzubauen und Gärten anzulegen. Die Nähe des Wassers ermöglicht es, Fisch zu fangen und zu räuchern. Geräucherter Fisch wird aufgekauft und gehandelt. Die Inseln des Sees bieten üppige Weiden und hier werden Rinder gehalten. Weiterhin werden mit Pirogen Personen und Waren über den See transportiert.

Nicht alle diese wirtschaftlichen Strategien stehen allen Yedina offen, so dass es ein breites Spektrum an wirtschaftlichen Aktivitäten der Einzelnen gibt. Feldbau, Fischfang und Rinderhaltung stellen aber die wichtigsten wirtschaftlichen Aktivitäten dar, die anderen sind seltener. Es gibt auch eine Logik, in der viele Yedina diese drei wichtigsten wirtschaftlichen Zweige miteinander verknüpfen. Der Feldbau dient vor allem der Eigenversorgung, der Fischfang der Generierung von Kapital und die Rinderhaltung stellt den Zielpunkt der wirtschaftlichen Strategien dar. Der Fischfang hat dabei eine eher unterstützende Funktion für das eigene Wirtschaften. Das zeigt sich auch daran, dass es keine Yedina gibt, die die Fischerei in größerem Umfang betreiben, und das, obwohl diejenigen Zuwanderer, die sich vornehmlich der Fischerei widmen, große Gewinne machen.

Abgesehen von der Feldbestellung gehen Frauen keiner der genannten wirtschaftlichen Tätigkeiten nach. Sie sind damit beschäftigt, sich um die Kinder zu kümmern, zu kochen, das Gehöft sauber zu halten, Wasser zu holen, Brennholz zu schlagen, Kühe zu melken, Schäden am Gehöft zu reparieren oder eine neue Hütte zu bauen.

Mit der Heirat wird eine neue Familie (*yal*) gegründet. Die Yedina heiraten virilokal. Durch die Virilokalität siedeln zumeist auch patrilinear verwandte Männer an einem Ort. Diese bilden nach dem segmentären Prinzip dann größere Verwandtschaftsverbände. So bilden die Nachkommen eines gemeinsamen Großvaters eine *Yal nge mbe* (Familie des Großvaters). Innerhalb einer *Yal nge mbe* kommt es mitunter zu wirtschaftlicher Kooperation. Ihre Mitglieder legen z.B. ihre Rinder zusammen, um eine Herde zu bilden, die von einem ihrer Mitglieder gehütet wird. Mehrere *Yal nge mbe* vereinen sich hinter einem *Moroma*. Dieser schlichtet Streit unter seinen Gefolgsleuten und sammelt die

staatlichen Steuern unter ihnen ein, bevor er sie teilweise weiterreicht. Mehrere dieser von einem *Moroma* geleiteten Verbände bilden dann ein *Fadow*. Ein *Fadow* verfügt über ein gemeinsames Territorium, auf dem seine Mitglieder das Recht haben, zu siedeln, Feldbau zu betreiben und Rinder weiden zu lassen. Mit der Verwaltung dieses Territoriums ist einer der *Moroma* des *Fadow* betraut, der *Belama*. Mehrere *Fadow* wiederum bilden einen Klan (*Njili*). Der Klan kennt das Territorium seiner konstituierenden *Fadow* als Klanterritorium. Alle Mitglieder eines Klans haben in diesem Territorium das Recht, zu siedeln, Feldbau zu betreiben und Rinder weiden zu lassen, aber ein *Fadow* kann sein Territorium auch gegen andere *Fadow* abschließen, wenn es zu Problemen kommt. Der Klan kennt ein gemeinsames Oberhaupt, den *Mai*. Der *Mai* zieht von den Mitgliedern des Klans Abgaben ein, z.B. den Zehnten der Ernte. Der *Mai* hat innerhalb des Klans aber auch Funktionen der Rechtsprechung und sammelt die staatlichen Steuern von den *Moroma* seines Klans ein, bevor er sie zum größeren Teil an staatliche Stellen weiterreicht.

Auf die Angehörigen eines *Fadow* oder eines *Njili* treffen besondere Verpflichtungen zu. So haben diese in Auseinandersetzungen mit anderen Verwandtschaftsverbänden untereinander solidarisch zu sein. Sie müssen ihr Leben ebenso gemeinsam schützen wie ihre Territorien. Diese Verbände kennen so auch die Pflicht zur Blutrache oder zur Zahlung von Blutgeld.

Die Klane der Yedina insgesamt bilden die Ethnie der Yedina. Die Yedina sehen sich als verwandt an und kennen in *Rige* ihren gemeinsamen Vorfahren. Sie haben als Ganze aber weder ein gemeinsames Oberhaupt noch kennen sie ein korporatives Handeln.

Kurz zur Veranschaulichung ein Blick auf die Genealogie des *Majigojia*-Klans (Abb. 4). Man sieht *Rige*, den Urahn der Yedina. Man sieht drei der wichtigsten Klane der Yedina, die *Maibuloa*, die *Guria* und die *Majigojia*. Die *Majigojia* als Ganze haben ein gemeinsames Klanterritorium. Sie haben auch ein gemeinsames Oberhaupt, den *Mai*. Das Territorium der *Majigojia* zerfällt in Teile, die bestimmten *Fadow* gehören. Man sieht z.B. das *Fadow* der *Balooa*. Alle *Majigojia* dürfen im Prinzip auf dem Territorium der *Balooa* siedeln und die Weiden nutzen, aber die *Balooa* kann das Gelände auch abschließen. Die *Balooa* gliedert sich auf in 3 *Moroma*-Verbände. Diese Verbände haben kein eigenes

Territorium, sondern sind Gefolgschaften hinter den *Moroma*. Diese Verbände gliedern sich wieder auf in verschiedene *Yal nge mbe*, und diese in verschiedene *Yal*.

Die verwandtschaftlichen Gruppierungen der *Maimura* und der *Jora* weisen wegen der größeren Zahl an zugehörigen Personen weitergehende Verzweigungen auf als die Gruppierung der *Baloo*. Hier stellen die kleinsten dargestellten Gruppierungen (z.B. die *Kimia* und die *Chari Kabuga*) jeweils *Fadow* dar, die in der Genealogie übergeordneten Namen stellen verwandtschaftliche Verknüpfungspunkte ohne eigenen territorialen Anspruch dar. Der *Mai* der *Majigojia* stammt aus dem *Fadow* der *Kimia*.²

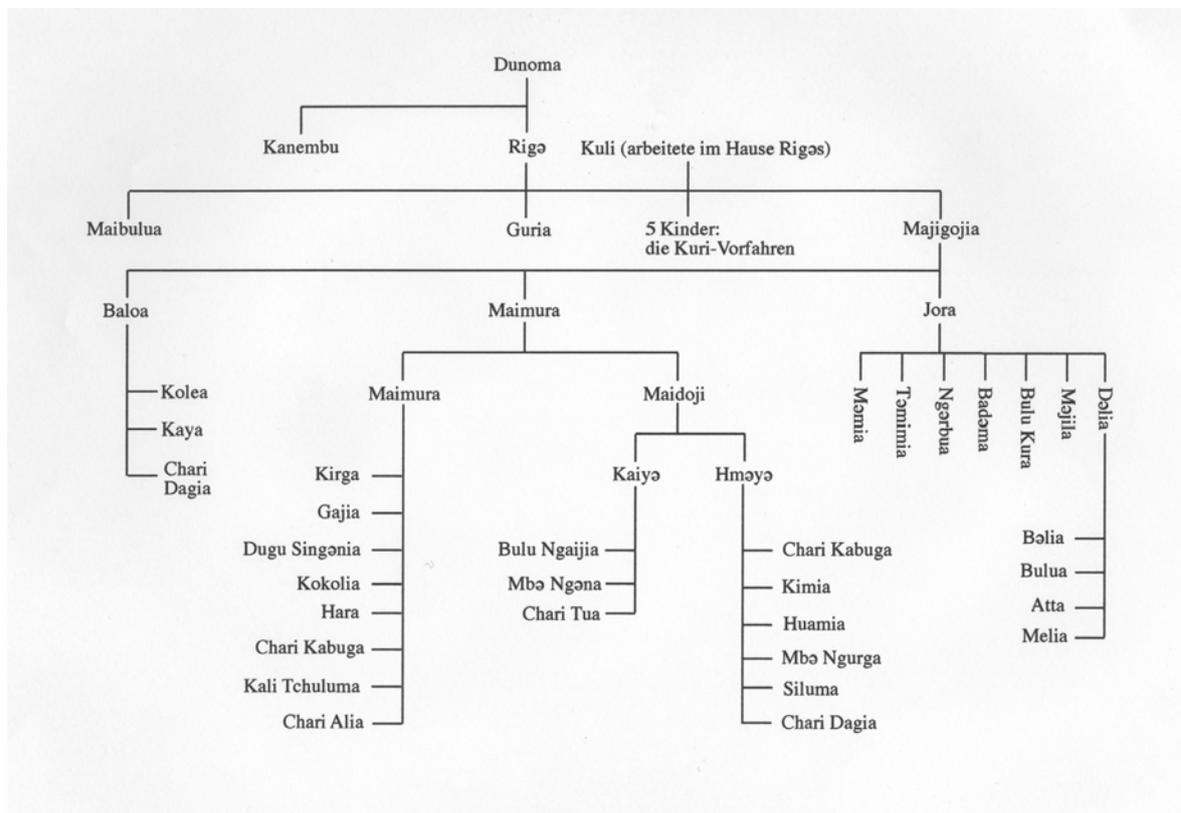


Abb. 4: Genealogie der Yedina/Majigojia

Wie man seit Ladislav Holys (1979) Kritik an Evans-Pritchard weiß, übersetzen sich genealogische Verhältnisse nicht direkt in soziales Handeln. Aber dennoch kommt es unter den Yedina zu Auseinandersetzungen, die dem segmentären Modell entsprechen oder ihm ähneln. So war es nach Angaben des *Mai* der *Majigojia* im Jahre 2004 zu Kämpfen

² Die im Südosten des Sees lebenden yedinasprachigen Kuri stammen in dieser Genealogie von einer Hausbediensteten *Riges* ab.

zwischen Segmenten der Klane der *Maibuloa* und der *Guria* um zwei Inseln gekommen. Dabei wurden drei Personen getötet. Auch war vor meinem Aufenthalt eine bewaffnete Auseinandersetzung zwischen Verwandtschaftsverbänden provoziert worden. Ein Junge hatte zwischen zwei Männern aus verschiedenen *Fadow* der *Majigojia* Streitbotschaften überbracht. Es kam in der Folge zu einer tödlichen Auseinandersetzung zwischen den beiden Männern. Der Überlebende und der Junge wurden dann von der *Gendarmerie* verhaftet. Die Männer der Ortschaft des Jungen griffen daraufhin mit Speeren die andere beteiligte Ortschaft an. Auch hatten während meines Aufenthaltes die *Fadow* der *Kimia* und der *Chari Kabuga* auf Kilbua den Weidegrund für Rinder von der benachbarten Insel Tchongolet gesperrt, da die Bewohner dieser Insel den *Mai* der *Majigojia* nicht mehr anerkennen wollten.

Dem politischen System der Yedina wohnt zudem eine gewisse Instabilität inne. Man kann Verwandtschaftsverbände spalten und eigenständige verwandtschaftliche Verbände mit neuen Ämtern und den dazugehörigen Revenuen schaffen, wenn man eine Gefolgschaft hinter sich versammeln kann und die staatliche Zustimmung erhält. Politische Führungsämter waren so auch erstaunlich häufig umstritten. So hatten die Bewohner der Insel Tchongolet dem *Mai* der *Majigojia* nicht nur die Gefolgschaft aufgekündigt, sondern einer unter ihnen hatte in Ndjamena auch den Antrag gestellt, ebenfalls als *Mai* anerkannt zu werden. Aber auch der *Mai* der *Majigojia* selbst hatte in Ndjamena einen Antrag darauf gestellt, dass das Klanterritorium der *Majigojia* aus dem Kanton von Bol herausgegliedert und mit ihm als Kantonschef zu einem eigenständigen Kanton erhoben wird. Die *Majigojia* standen hinter diesem Anliegen. Auf Maraku wiederum gab es drei Personen, die den Anspruch auf ein *Belama*-Amt erhoben. Die *Gendarmerie* von Baga-Sola steckte die Ansprüche in einem Gerichtsverfahren ab, bei dem auch die verschiedenen Gefolgschaften der drei Kontrahenten zugegen waren. Und ein Cousin des *Mai* der *Majigojia* brachte zum Ausdruck, dass die Würde des *Mai* eigentlich in seinen Zweig der Familie gehöre und adressierte einen Brief an seinen Vater mit *Chef de Canton*. Aber auch in Gesprächen brachten einige Yedina zum Ausdruck, dass sie es sich wünschten, ein eigenes Dorf zu gründen und damit Oberhaupt eines politischen Verbandes zu werden.

3. Die Zuwanderer im Tschadsee und ihre Identität in der Sicht der Yedina

Die Präsenz einer größeren Zahl von Fremden im Tschadsee scheint ein relativ rezentes Phänomen zu sein, das die Yedina von Maraku und von Kilbua zu Beginn auch nicht wollten. So berichtete der Jukun-Fischer Salomon, dass die Yedina von Maraku seinen Vater vor vierzig Jahren bei seiner Ankunft auf der Insel mit Speeren vertreiben wollten. Durch Geschenke und Geldgaben habe man die Yedina dann dazu bewegt, die Fremden zu dulden.³ Der Kanembu Isa auf Kilbua gab an, dass bei der Ankunft der Kanembu-Händler vor zwanzig Jahren die Yedina zunächst weggelaufen seien.

Die Gaben der Anfangszeit haben sich inzwischen zu einem umfangreichen Abgabensystem für die Fremden entwickelt. Auf Kilbua entrichten die Zuwanderer besondere Abgaben, wenn sie Gelände für den Hausbau, für die Anlage eines Feldes oder für das Räuchern von Fisch nutzen wollen. Sie entrichten den Zehnten der Ernte und zahlen Gebühren für exportierten Fisch wie bei der Nutzung bestimmter Marktstände. Auf Maraku bezahlte Salomon so jeden Monat 6.000 Naira an Maraku, auf Kilbua zahlte der Ngambay Elias für ein Areal von acht mal acht Schritten 3.200 Naira⁴. Auf Kilbua wird das Geld von den *Belama* eingesammelt und zumindest zum Teil unter den ortsansässigen Yedina wieder verteilt. Aus den wenigen Fremden der Anfangszeit sind inzwischen jedoch viele geworden. Auf den Territorien Marakus und Kilbuas leben inzwischen mehr Fremde als Zugewanderte. Man kann so wohl von einer erheblichen Umverteilung von den Fremden an die Yedina ausgehen. Die Gegenwart der Fremden ist für die Yedina aber auch insofern vorteilhaft, als viele unter den Fremden Waren auf die Inseln bringen. Demgegenüber habe ich keine Yedina gesehen, die Markthandel betrieben. Aber auch die fremden Fischer konkurrieren nicht mit den Yedina. Wie gesehen, pflegen die Yedina zur Fischerei eine innere Distanz und fischen weit weniger Fisch als möglich wäre. Die wirtschaftlichen Aktivitäten beider Seiten ergänzen sich daher eher, als dass sie einander ausschließen.

Finanzielle Vorteile und ökonomische Komplementarität liegen dem Nebeneinander von Yedina und Fremden somit zu Grunde. Darüber hinaus scheinen sich die Beziehungen

³ Man könnte vermuten, dass auch staatliche Herrschaft eine Rolle dabei gespielt hat, den Aufenthalt der Fremden im See zu ermöglichen.

⁴ 6.000 Naira entsprachen ca. 34 Euro, 3.200 Naira ca. 18 Euro.

zwischen beiden Seiten aber weitestgehend in der Regelung alltäglicher Angelegenheiten zu erschöpfen. Man fragt etwas beim *Mai* nach, man mietet eine Piroge, man verkauft Fisch, man kauft Waren auf dem Markt. Von freundschaftlichen Beziehungen über die ethnische Grenze hinweg habe ich auf Kilbua nur in zwei Fällen erfahren.

Diese Interaktionsarmut deutet darauf hin, dass sich beide Seiten eher meiden. Auf der Seite der Yedina entspricht dem eine hierarchische Auffassung ihres Verhältnisses zu den Fremden. Diese kam in verschiedenen Selbstbeschreibungen der Yedina zum Ausdruck. So hörte ich von verschiedenen Personen, dass die Yedina alle anderen Ethnien an Vertrauenswürdigkeit überträfen und dass die Yedina die Kanembu an Geduld und Ruhe überträfen. Die Kanembu würden sich in einem Konfliktfall schnell aufregen und emotionalisiert argumentieren. Zugleich seien die Kanembu auch ängstlicher und weniger mannhaft. Sie würden in einem Konfliktfall nicht zum Messer greifen, sondern vor dem Messer eines anderen weglaufen. Aber auch Bedürftigkeit könnte ein Merkmal sein, dass einige Yedina anderen Gruppen zuweisen. So sagte ein Yedina, dass die Kanembu gekommen seien, weil sie nichts hätten.

Vertrauenswürdigkeit, Geduld, Ruhe, Mut und Wohlhabenheit schienen damit Kriterien zu sein, die zum - wenn hier auch nur extrapolierten - Selbstbild einiger Yedina zu gehören schienen.

Da diese positiven Selbstbewertungen einen Vergleich mit anderen Gruppen umfassen, implizieren sie zugleich eine Abwertung der Anderen. Diese Abwertung brachten einige Yedina auch in der direkten Interaktion deutlich zum Ausdruck.

So kam einmal ein Yedina in den Laden des nigerianischen Schuhverkäufers Adamu, stellte ihm den Fuß im Schuh vor die Nase und forderte ihn auf, seine Arbeit zu machen. Als sich Adamu beschwerte, nahm der Yedina den Fuß zurück und lachte, als sei das ein guter Witz gewesen.

Ein Südschader erzählte mir von dieser Begebenheit: Als er Fisch zum Räuchern vorbereitet habe, sei ein Yedina zu ihm gekommen und habe sich als Sohn des *Belama* ausgegeben. Der Yedina habe dann einen Fisch von ihm haben wollen - für Vertreter des

Belama-Amtes ein durchaus übliches und akzeptiertes Tun. Da es sich aber um den größten Fisch gehandelt habe, habe ihm der Südschader gesagt, dass sein Gewinn dahin sei, wenn er ihm den Fisch gebe, er könne stattdessen aber einen kleinen mitnehmen. Der Yedina habe ihn dann als Dreck bezeichnet. Der Südschader habe daraufhin gefragt, ob es auch nur einen Yedina gebe, der nicht dreckig sei. Der Yedina habe dann gesagt, dass alle Christen Tiere seien. Der Südschader habe ihn weiter gefragt, woher denn die Kleidung komme, die er, der Yedina, trage. Dieser habe geantwortet, sie käme von den Europäern. Diese, so habe der Südschader den Yedina dann aufgeklärt, seien aber auch Christen. Daraufhin habe der Yedina gesagt, dass seine Kleidung aus Nigeria komme, und gedroht, dass man ihn, den Südschader, von der Insel vertreiben werde.

Eine andere Geschichte aus der Anfangszeit der Zuwanderung bringt ebenfalls eine Geringschätzung der Fremden zum Ausdruck. So erzählte mir ein Nigerianer, dass ein Yedina damals bei einem Hausa einen Hut auf Kredit gekauft habe. Als der Hausa das Geld hätte haben wollen, habe der Yedina ihn zu sich nach Hause gebeten und ihn dort umgebracht. Die Hausa auf Kilbua hätten den Getöteten nach einiger Zeit gesucht und den Leichnam gefunden. Sie hätten die Sache jedoch auf sich beruhen lassen müssen.

Auf der Grundlage ökonomischer Komplementarität und finanziellen Nutzens scheinen die Yedina von Kilbua die Fremden also zu dulden. Sie sehen sich ihnen gegenüber aber in einer hierarchisch übergeordneten Position, aus der heraus die die Fremden abwerten und dieses lassen einige unter ihnen die Fremden mitunter deutlich spüren.

4. Erklärung der Sicht der Yedina auf die Zuwanderer

Um die Abwertung der Fremden durch die Yedina erklären zu können, erscheint es mir sinnvoll, Kriterien ihres Prestigesystems zu benennen und diese Kriterien dann auf die wirtschaftliche und soziale Struktur der Yedina zurückzuführen. Die Anwendung der Prestigekriterien auf die Zuwanderer soll dann ihre Abwertung erklären, so dass schließlich ein Weg von den wirtschaftlichen und sozialen Strukturen der Yedina zu ihrem Prestigesystem und zur Abwertung der Fremden führt.

Ich hatte schon gesagt, dass die Yedina sich in ihrem Vergleich mit anderen Gruppen als vertrauenswürdig, mutig, ruhig und geduldig beschrieben. Hierbei handelt es sich um Prestigekriterien. Diese lassen sich meiner Ansicht nach in folgender Weise mit dem segmentären System der Yedina in Verbindung bringen:

Für ihren Feldbau und ihre Rinderhaltung benötigen die Yedina Territorium. Die territorialen Nutzungsrechte liegen dabei in den Händen verwandtschaftlicher Gruppen. Diese Gruppen sichern das Territorium nach außen ab und müssen zudem den Leib und das Leben ihrer Mitglieder schützen. Gruppeninterne Verlässlichkeit, Gewaltbereitschaft⁵, Mut in der kämpferischen Auseinandersetzung und Selbstkontrolle sind dann Funktionsbedingungen des Systems und zugleich Kriterien der Prestigezuweisung. Diese begegneten uns in der Selbstbeschreibung der Yedina als vertrauenswürdig, mutig, ruhig und geduldig.

Ich hatte auch schon gesagt, dass die Yedina sich den Zuwanderern gegenüber als wohlhabend definierten. Dieses Kriterium lässt sich mit der Rinderhaltung in Verbindung bringen. Aufgrund des Reproduktionszyklus von Rindern können Rinderherden nur sehr langsam aufgebaut werden. Zugleich macht die natürliche Umwelt diesen Besitz instabil. Krankheiten können die Bestände binnen kürzester Zeit dezimieren. Rinderhaltung sorgt also im Inneren dieser verwandtschaftlichen Verbände für große wirtschaftliche Ungleichheit. Auch Wohlhabenheit wird so zu einem Kriterium der Zuweisung von Prestige und begegnete in der positiven Selbstbeschreibung von Yedina.

Aber auch der bereits genannte Wettbewerb um politische Ämter scheint auf ein Prestigekriterium der Yedina hinzuweisen. Die Sammlung von Gefolgsleuten nach unten und die Zustimmung des Staates von oben produzieren neue politische Ämter. Es scheint in einem solchen System erstrebenswert zu sein, ein politisches Amt zu haben. Ein politisches Amt zeigt dann nach außen an, dass sich eine Gefolgschaft hinter einem sammelt und den Anspruch auf das Amt stützt. Hier begegnet gesellschaftliche Macht als

⁵ In den zuvor genannten Aspekten der Selbstbeschreibung kam das Element der Gewaltbereitschaft nicht vor. Dieses wurde mir gegenüber aber z.B. darin zum Ausdruck gebracht, dass man behauptete zur vergeltenden Gewaltanwendung bereit zu sein, wenn ein eigenes Klanmitglied durch ein Mitglied eines anderen Klans getötet würde.

Kriterium des Prestigegewinns. Der beobachtete Wettbewerb um politische Ämter scheint darauf zu verweisen, dass dem tatsächlich so ist.

So weit sind also aus einer Betrachtung der Selbstbeschreibung von Yedina und ihrer politischen Organisationsform Kriterien der Prestigezuweisung gewonnen worden. Wendet man diese Kriterien auf die Zuwanderer an, so ergibt sich, dass sie diese kaum erfüllen. Sie kommen als Einzelne oder zu wenigen. Somit gehören sie weder mächtigen Verbänden an, noch versammeln sie Gefolgschaften hinter sich oder haben gar gesellschaftlichen Einfluss. Sie kommen zum großen Teil aus Gesellschaften, die ein Ethos der Gewaltlosigkeit kennen. Offensichtlich zeigen sie damit auch keine Gewaltbereitschaft, laufen in einer gewaltsamen Auseinandersetzung womöglich davon. Auch kommen sie, weil sie nicht viel besitzen. So kann auch das Kriterium der Wohlhabenheit nicht auf sie angewandt werden. Das Gesamturteil über die Zuwanderer muss in einem solchen Fall negativ ausfallen.

Dieser Befund wird durch eine Betrachtung historischer Quellen untermauert: Historische Quellen berichten, dass die Yedina vor der Kolonialzeit die Ufer des Tschadsees plünderten, auch Menschen fingen und versklavten (Denham, zitiert in Konrad 1969: 210-1; Nachtigal 1967, 2: 371). Die Fischerei wurde damals weitestgehend den Sklaven überlassen, die Yedina selbst hielten sich von ihr fern (Talbot 1911: 249) und kamen erst im Zuge wirtschaftlicher Engpässe der jüngeren Vergangenheit dazu, selbst zu fischen (Bouquet 1990, 1: 398-9). Dieses Verhältnis der Yedina zur Fischerei scheint in ihrer gegenwärtigen Distanz zum Fischen fortzubestehen. So erscheint es nicht abwegig, auch davon auszugehen, dass die Konzentration vieler Fremder auf die Fischerei ihrem Prestige in den Augen der Yedina abträglich ist. Gleichermäßen gehören zahlreiche Kanembu im See der *dou*-Kaste, auch Haddad genannt, an, die unter den Yedina bis heute als Nachkommenschaft von Sklaven gilt und keinen gleichwertigen Rang beanspruchen kann.

5. Zur Feldforschung

Was hat das alles nun mit meiner Feldforschung zu tun? Nun, das Verhalten vieler Yedina mir gegenüber ähnelte dem Verhalten gegenüber den afrikanischen Fremden.

So zeigte man mir bei zahlreichen Gelegenheiten Missachtung, machte sich über mich lustig und versuchte, mich in eine Hierarchie zu pressen.

- Mellem Kime (ca. 23 Jahre) ließ mich beim Regen alleine in der undichten Hütte sitzen, um woanders das Ende des Regens abzuwarten. Mit ihm hatte ich auch vereinbart, dass ich ihn zum Fischen begleiten würde. Bei günstiger Gelegenheit war er jedoch durch das Wasser einfach weggelaufen.
- Mellem Kwole (ca. 38 Jahre) stand auf dem Weg vor „meinem“ Gehöft in Maraku und rief aus: „Nahra kobel!“, ein beleidigendes Epithet: *Nahra* ist die Bezeichnung für die Weißen, *kobe* bezeichnet ein kleines weißes Tier im Wasser, dessen wichtigstes Merkmal es ist, dass es zu nichts nützt.
- Respektlos war auch die Form der Begrüßung, wie ich sie unter jüngeren Yedina öfter erlebt habe. Adam Dogumi (ca. 20 Jahre) z.B. kam nah an mich heran, rief mich mit einem „Du!“ an, fragte mich, sich vor mich aufbauend, „Woher kommst Du?“, „Wohin gehst Du?“, „Was willst Du hier?“, auf meine Antwort hin, dass ich Yedina lernen wolle, „Was gibst Du mir dafür?“ und ergänzte noch „Mach‘ ein Photo von mir!“⁶.
- Ebenso respektlos war das Verhalten vom Mellem Cale (ca. 20 Jahre), der mich mitten in der Nacht weckte und mich aufforderte, auf Yedina bis fünf zu zählen.
- Bisweilen schien die Missachtung sich auch darin auszudrücken, dass man mir offen zeigte, wie komisch man mich fand. So rief ein Jugendlicher, dem ich beim Melken zusah und bei dem ich mich nach dem Wort für Euter erkundigte, frenetisch den Seinen zu: „Er hat Euter gesagt!“. Eine junge Frau wiederum war einmal in meine Hütte gekommen, hatte mit mir gesprochen und mich beobachtet, um dann immer wieder laut aus der Hüttentür hinaus zu lachen, wohl damit die anderen Frauen, die in der Nähe waren, es hörten.

⁶ Yedina: *Na!* - *Gwahi?* - *Gwolhi?* - *Gecebu meni?* - *Guni meni?* - *Jugu hoto!*

- Während meines zweiten Aufenthaltes teilte ich mit Bukhar Cilem⁷ zeitweise die Hütte. Ich kochte selbst und Bukhar Cilem aß regelmäßig bei mir zu Mittag. Langsam begann er aber, sich meiner zu bedienen und mich wie einen Untergebenen zu behandeln. Er ließ nach dem Essen immer die Speisereste, die ihm auf den Boden gefallen waren, liegen, so dass ich jeden Tag hinter ihm sauber machen musste. Ich war es auch, der die Hütte und ihre unmittelbare Umgebung sauber hielt. Als ich einmal darauf hinwies, dass ich die Hütte gefegt hätte, sagte er nur: „C'est tout à fait normal!“. Als ich eines Tages das Reiswasser neben der Hüttentür auskippte und dieses wieder etwas vor die Tür lief, war er böse. Er wies mich streng an, das Reiswasser demnächst weiter weg zu kippen, denn sonst würden Besucher denken, es handele sich um etwas Ekliges, das bringe uns in Verruf.

Diese Erfahrungen entsprechen in gewisser Weise natürlich den Erfahrungen bei jeglicher Feldforschung. Stets trifft man auf Leute, die einen beleidigen, stets gibt es einen, der versucht, einem Befehle zu erteilen. Das Besondere scheint mir hier aber zu sein, dass ich diesen Verhaltensweisen an „allen Ecken und Enden“ begegnete, so dass sich in ihnen eine allgemeine Haltung mir gegenüber auszudrücken schien, und dass diese Verhaltensweisen so sehr im Einklang standen mit dem Verhalten der Yedina gegenüber den afrikanischen Fremden. Das Verhalten mir gegenüber scheint mir in diesen Fällen daher auch maßgeblich durch die yedinaspezifische Kategorie des Fremden vermittelt zu sein, die ein herablassendes Verhalten ja legitimiert.

Wendet man zudem die zuvor herausgearbeiteten Prestigekriterien auf mich an, so ergibt sich, dass auch von mir nicht viel zu halten war. Zwar konnte ich nicht in die Nähe ehemaliger Sklaven gebracht werden, doch strahlte ich sicherlich keinen besonderen Mut aus, zeigte ich keine Gewaltbereitschaft, war vielmehr vorsichtig. Allem Anschein nach besaß ich auch nicht viel. Die Habe, die ich mit mir führte, reichte kaum an die eines gewöhnlichen Yedina-Haushaltes heran. Und ich war allein, weder gehörte ich einem mächtigen Verband an, noch versammelte sich hinter mir eine Gefolgschaft, noch schien ich gesellschaftlichen Einfluss zu haben. Auch begab ich mich wie die afrikanischen

⁷ Name geändert.

Fremden in Abhängigkeit von den Yedina, indem, ob ich finden würde, was ich suchte, davon abhing, ob sie es mir geben würden oder nicht.

Diese Diagnose erscheint zunächst verwunderlich, denn die Identität, die einem Feldforscher zugeschrieben wird, steht oft in Kontinuität mit der kolonialen Erfahrung und diese war mitunter ein durchgreifendes Exempel europäischer Macht. Doch schien die französische Kolonialverwaltung auf den Inseln des Tschadsees eher wenig Eindruck hinterlassen zu haben. Wie mir das Aktenstudium im Kolonialaktenarchiv in Ndjama zeigte, war der französische Kolonialstaat im Tschadsee nur in geringer personeller Stärke vertreten. Bis in die 1950er Jahre hinein war er in der Forschungsregion nur durch einen einzigen französischen Kolonialbeamten in Bol vertreten⁸. Einer Quelle aus dem Jahre 1932 zufolge kommandierte dieser lediglich elf afrikanische Soldaten⁹ und seine Tournen führten ihn nur in das unmittelbare Umland Bols¹⁰. Zur Zeit des zweiten Weltkrieges war der Posten in Bol gar nicht besetzt.¹¹ Ein Bericht aus dem Jahre 1933 schätzt das Verhältnis zwischen den Yedina und den Franzosen dementsprechend so ein:¹²

"Il ne serait pas prudent de toucher sans avoir pris quelques précautions préliminaires, à l'organisation des Boudoumas. Leur dépendance est une concession volontaire qu'ils nous font et ils trouveraient à l'occasion un refuge assuré dans les îles lointaines, inaccessibles au chef de la Subdivision qui ne dispose même pas d'une baleinière."

Lediglich in den 1950er Jahren wurde die Kolonialverwaltung stärker aktiv, indem sie Polder anlegen ließ und den See durch eine umfangreichere Reisetätigkeit erschloss.¹³ Diese Phase endete jedoch mit der Unabhängigkeit des Tschads im Jahre 1960. Allem Anschein nach hat die französische Kolonialpräsenz also unter den Yedina der

⁸ Siehe diese drei Dokumente: 1. Rapport trimestrielle 1925, 4ème Trimestre, 2. Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel/Premier Trimestre 1932/Mao, le 27 avril 1932/Le Chef de Circonscription, 3. Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel//Premier Trimestre 1933.

⁹ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel/Troisième Trimestre 1932.

¹⁰ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel/Troisième Trimestre 1930.

¹¹ Afrique Equatoriale Française/Territoire du Tchad/Region du Kanem/District du Lac-Rapport d'Ensemble/Année 1954/Bol, le 17.1.1955/Mosrin.

¹² A.E.F./Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'Année 1933.

¹³ Siehe diese fünf Dokumente : 1. Territoire du Tchad/Région du Kanem/Rapport politique/2ème Semestre 1950/Chef de la Région, 2. Bulletin politique mensuel/Mois de Juin 1956/Bol, le 5.7.56/Mosrin, 3. Territoire du Tchad/Région du Kanem/P.C.A. de Bol/Rapport Politique/2ème Semestre 1950, 4. A.E.F./Tchad/Région du Kanem/District du Lac/Bulletin Politique/Novembre 1956/Bol, le 6.12.56/Mosrin, 5. A.E.F./Tchad/Région du Kanem/District du Lac/Bulletin Politique/Mai 1956/8.6.56/Mosrin.

Forschungsregion keine Kategorie des mächtigen Weißen geschaffen, in die ich hätte fallen können, und die der Anwendung der obigen Prestigekriterien entgegengestanden hätte.

Nicht alle Yedina sind gleich, und ich muss hervorheben, dass es beim geschilderten Verhalten mir gegenüber auch Ausnahmen von der Regel gab. Manche ignorierten mich weitestgehend, denn ich hatte keine Bedeutung für ihr Leben und für das, was Ihnen wichtig war. Doch steht auch dieses Verhalten im Einklang mit der von mir herausgearbeiteten Kategorie des Fremden. Diejenigen aber, bei denen ich auf Interesse und Offenheit stieß, waren fünf an der Zahl. Vier dieser Personen hatten dabei längere Zeit in Nigeria gelebt. Ich nehme an, dass ihr längerer Aufenthalt in der Fremde auch ihren Begriff von dem, was ein Fremder ist, verändert hat.

6. Methodische Implikationen

Welche praktischen Folgen hat so eine Stellung im Feld nun für die Wahl der Methoden und den Erkenntnisgewinn?

Es gibt den Lehrsatz, dass sich die Methoden nach dem Forschungsgegenstand richten. Dieser Satz ist im Großen und Ganzen richtig. Will man etwas über Arbeitsprozesse erfahren, so empfiehlt sich neben anderem die Beobachtung, will man etwas über die Geschichte erfahren, so braucht man das Interview. Der Satz setzt jedoch eine freie Zugänglichkeit des Forschungsgegenstandes voraus. Er verkennt, dass die Zugänglichkeit des Forschungsgegenstandes, wie schon Carola Lentz (1989) gesehen hat, auf einem vorgelagerten interaktiven Prozess beruht. Im Fall meiner Forschung zu den Yedina habe ich Kernelemente dieses interaktiven Prozesses bereits dargestellt. Dabei ist auch deutlich geworden, dass die Konfiguration meines Verhältnisses zu den Yedina den Zugang zum Forschungsgegenstand stark eingeschränkt hat.

Ein Großteil meiner Bemühungen bestand deshalb in immer neuen Anläufen zur Vertrauensbildung. Ich ging herum und gesellte mich zu Gruppen von Männern. Ich beantwortete dabei die Fragen, die mir gestellt wurden. In Gespräche dieser Art habe ich

dann immer wieder auch Fragen von meiner Seite eingebracht, sei es, dass ich mir diese schon vorher überlegt hatte, sei es, dass sie sich ergaben.

Wenn ich etwas beobachten wollte, z.B. die Feldbestellung oder die Rinderhaltung, dann überkam mich schnell das Gefühl, dass ich nicht zu lange bleiben sollte. So bin ich denn zumeist nur für kurze Zeit gekommen, habe Fragen beantwortet, meinerseits Fragen gestellt, bin etwas verweilt, um zu beobachten, und wieder gegangen. Bei keiner Beobachtung kam es zu einer Teilnahme an den Aktivitäten.

Bisweilen kam es auch zu Gesprächen zwischen mir und Yedina. Doch fast immer haftete diesen Gesprächen etwas Kontrolliertes an. Meine Gesprächspartner wurden fast nie mitteilksam und, etwas zu erfahren, war stets ein mühsames Unterfangen. Sie schienen auch keine Lust zu haben, eine Frage zu erörtern oder kontrovers zu diskutieren. In zwei Fällen musste ich im Nachhinein auch feststellen, dass man mich über ein längeres Gespräch hinweg einfach belogen hatte.

Auf Tonbandaufzeichnungen habe ich in der Feldforschungssituation ebenso verzichtet wie auf statistische Erhebungen. Lediglich die Anfänge eines Zensus habe ich erstellt, was aber auf keinerlei Vorbehalte traf.

Anders verliefen meine Befragungen bei den fünf genannten Personen. Von diesen waren zwar nur zwei dauerhaft zugegen, doch gaben diese mir bereitwillig Auskunft. Sie informierten mich gerne und - so weit ich das beurteilen kann - auch richtig. Auch mit dem *Mai* konnte ich Interviews vereinbaren.

Insgesamt verbrachte ich aber einen Großteil meiner Zeit in der Hütte, guckte Löcher in die Luft und machte mir zunehmend Sorgen wegen des schleppenden Erkenntnisgewinns. Die Forschung wurde zu einem zeitaufwendigen Unterfangen mit geringem methodischen Handlungsspielraum.

7. Theoretischer Ausblick

Der Weg der Argumentation führte über folgende Schritte: von der Darstellung der Wirtschafts- und Sozialstruktur der Yedina ging es zu den Prestigekriterien, die mit diesen

wirtschaftlichen und sozialen Strukturen einhergingen. Die Prestigekriterien wiederum verwiesen auf die Identität der Fremden. Die Identität der Fremden ging über in die Definition meiner Rolle im Feld und diese wiederum bestimmte die Wahl meiner Methoden. Kurz gesagt, scheint mir ein Weg von den wirtschaftlichen und sozialen Strukturen einer Gesellschaft zu den Feldforschungsverläufen zu führen. Auffälligerweise ähneln die Sozialstrukturen der Nuer denen der Yedina und auch die kurzen Anmerkungen Evans-Pritchards (1978 [1940]) zum Verlauf seiner Forschungen bei den Nuer weisen große Parallelen zu meinen Erfahrungen bei den Yedina auf. Das wirft die Frage auf, ob segmentär organisierte Rinderhaltergesellschaften mit eigenem Territorium Feldforschungen so verlaufen lassen, wie ich sie geschildert habe. Es ist bereits viel geschrieben worden über die Rollen des Forschers im Feld und seine Vorgehensweisen. Ich möchte hier aber darauf hinweisen, dass, zumindest so weit ich das weiß, der systematische Zusammenhang zwischen der Sozial- und Wirtschaftsstruktur einer Ethnie und der Forschungsmöglichkeiten in ihnen nicht vollständig exploriert ist.

8. Literatur

Bouquet, Christian

1990: *Insulaires et Riverains du Lac Tchad*, Tome 1 et 2, Éditions L'Harmattan, Paris.

Evans-Pritchard, Edward E.

1978 [1940]: *The Nuer. A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of A Nilotic People*. Oxford University Press. New York and Oxford. 271 p.

Holy, Ladislav

1979: Nuer Politics, in: Holy, L. (ed.), *Segmentary Lineage Systems Reconsidered*, Queen's University Papers in Social Anthropology 4, S.23-48.

ders. (Hrsg.)

1979: *Segmentary Lineage Systems Reconsidered*, Queen's University Papers in Social Anthropology 4.

Konrad, Walter

1969: Der erste Weiße bei den Menschen der Gräser, in: Kurt Schleucher (Hrsg.), *Deutsche unter anderen Völkern, Frühe Wege zum Herzen Afrikas*, Darmstadt 1969, S. 207-224.

Lentz, Carola

1989: Feldforschung als Interaktionsprozeß. Erfahrungen in indianischen Dörfern in Ecuador. In: *Sociologus* 39,2: 123-151.

Nachtigal, Gustav
[1879-81] 1967: *Sahara und Sudan*, 2 Bände, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz.

Schleucher, Kurt (Hrsg.)
1969: *Deutsche unter anderen Völkern, Frühe Wege zum Herzen Afrikas*, Darmstadt 1969.

Talbot, Percy Amaury
1911: The Buduma of Lake Chad, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland*, 41, S. 245-259.

Kolonialakten der *Archives Nationales et du Patrimoine* in Ndjamena

Rapport trimestrielle 1925, 4ème Trimestre

Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/Troisième Trimestre 1930.

Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/Premier Trimestre 1932/Mao, le 27 avril 1932/Le Chef de Circonscription

Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/Troisième Trimestre 1932.

Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel//Premier Trimestre 1933.

A.E.F./Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'Année 1933

Territoire du Tchad/Région du Kanem/P.C.A. de Bol/Rapport Politique/2ème Semestre 1950,

Afrique Equatoriale Française/Territoire du Tchad/Region du Kanem/District du Lac-Rapport d'Ensemble/Année 1954/Bol, le 17.1.1955/Mosrin.

A.E.F./Tchad/Région du Kanem/District du Lac/Bulletin Politique/Mai 1956/8.6.56/Mosrin.

Bulletin politique mensuel/Mois de Juin 1956/Bol, le 5.7.56/Mosrin.

A.E.F./Tchad/Région du Kanem/District du Lac/Bulletin Politique/Novembre 1956/Bol, le 6.12.56/Mosrin